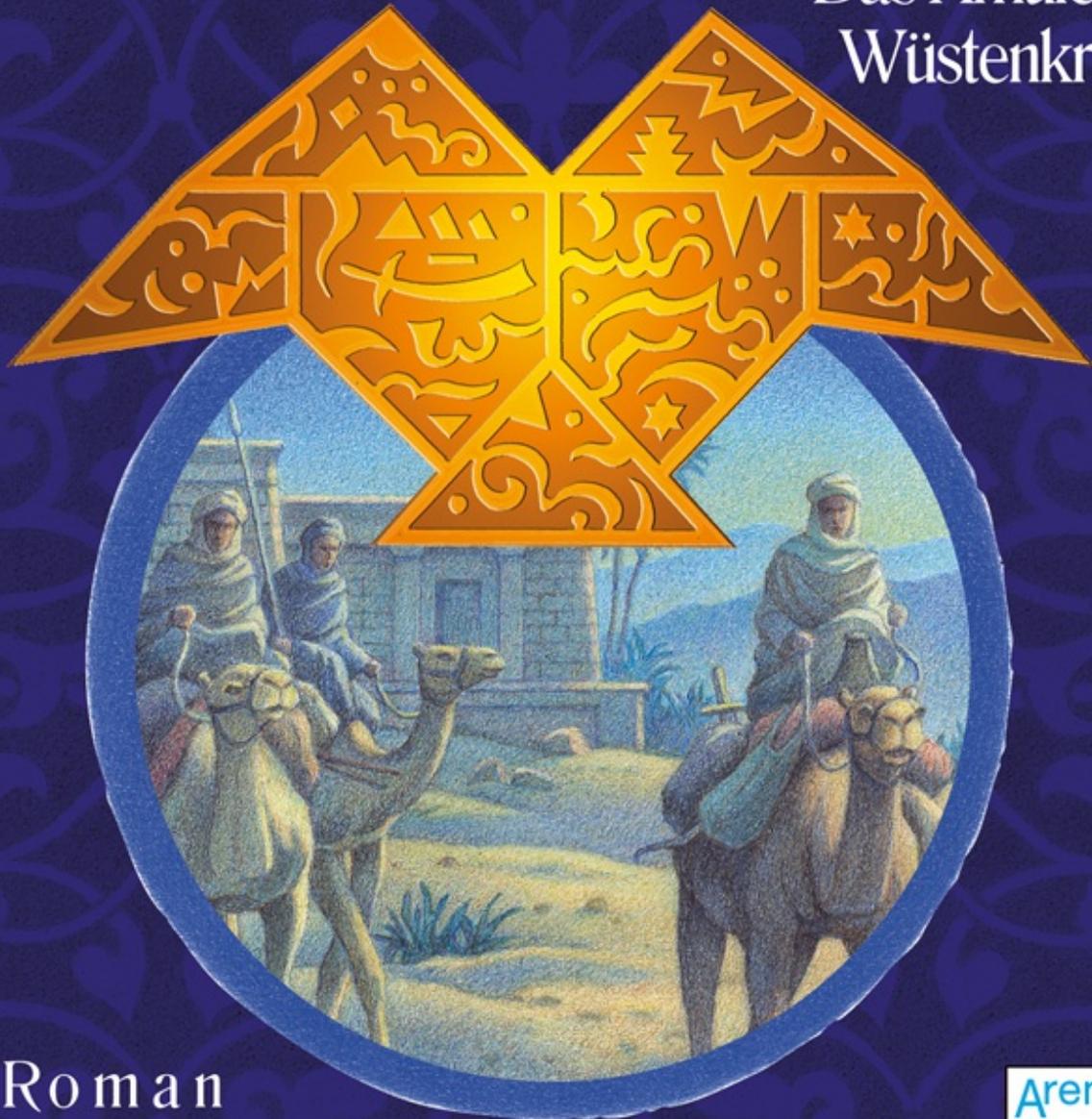


Rainer M. Schröder

DIE BRUDERSCHAFT
VOM
HEILIGEN GRAL

Das Amulett der
Wüstenkrieger



Roman

Arena

»Wie könnte ich da jetzt die Flucht ergreifen? Ich stehe bis zu meinem letzten Atemzug zu meinem Treueschwur und werde mit Euch kämpfen! Keine Macht der Welt kann mich in dieser Stunde, wo sich unser Schicksal erfüllen wird, von Eurer Seite wegbringen! Es ist schon bitter genug, dass mein Bruder . . .« Bismillah brach mitten im Satz ab, weil ihm die schändlichen Worte vom Verrat nicht über die Lippen kommen wollten.

»Quäle dich nicht mit unsinnigen Vorwürfen«, sagte Abbé Villard sofort und legte ihm seine Hand besänftigend auf die Schulter. »Dein Bruder ist ein tapferer Mann, dessen Treue und Mut jenseits aller Zweifel liegen. Keinem von euch kann ich genug für das danken, was ihr in der langen Zeit eurer Bruderschaft für mich und unsere Gemeinschaft getan habt!«

»Er hat ihnen den geheimen Mechanismus verraten, statt den Tod zu wählen! Ich spüre es so deutlich, wie ich Euren Atem spüre, und ich weiß, dass auch Ihr es spürt! In wenigen Minuten wird Sjadú mit seinen Männern das Heiligtum stürmen und entweihen!«, murmelte Bismillah mit gesenktem Kopf, als schämte er sich für den Verrat seines Bruders. »Nie hätte ich es für möglich gehalten, dass ausgerechnet mein Bruder derjenige sein würde, der den Iskaris den Weg in die heilige Grotte weist, nachdem dieses Versteck Hunderte von Jahren eines der bestgehüteten Geheimnisse der Gralshüter gewesen ist!«

»Gewiss, er hat ihnen die Funktion des geheimen Mechanismus erklärt und ihnen den Weg durch die Gänge hierhin ins Heiligtum gewiesen«, räumte Abbé Villard ein. »Aber er wird es nicht aus Angst vor Schmerzen und Tod getan haben, sondern weil ihm Sjadú und seine Teufelsknechte keine andere Wahl gelassen haben, dessen bin ich mir ganz sicher. Und wir beide wissen doch nur zu gut, über welche teuflischen Mächte Sjadú und seine Männer verfügen. Also gräme dich nicht und denke gut von deinem Bruder, so wie ich es tue. Zudem: Akkon ist gefallen, das Heilige Land für die Kreuzritter verloren und der Heilige Gral auf dem Weg nach Paris. Und damit hat dieser Ort, so sehr er uns auch am Herzen liegen mag, keine weitere Bedeutung mehr. Mag Sjadú ihn also nur betreten und mit seiner Gegenwart beschmutzen, es wird nicht der Triumph sein, den er sich erhofft hat! Und dass es dazu nicht gekommen ist, verdanken wir zu einem wesentlichen Teil der Tapferkeit und Selbstaufgabe deines Bruders.«

Bismillahs Züge glätteten sich ein wenig und er nickte mit stummer Dankbarkeit für die Worte, die der Gralshüter für seinen Bruder gefunden hatte. Und jeder versank wieder in seinen eigenen Gedanken, die sich sehr ähnlich waren.

Schon bald wird auch dieser wunderbare Ort den Weg allen menschlichen Schaffens gehen und aufhören zu existieren, ging es Abbé Villard durch den Kopf, während er seinen Blick noch ein letztes Mal durch das unterirdische Heiligtum schweifen ließ. Und obwohl er in seinem starken Glauben stets die rasche Vergänglichkeit aller von Menschenhand erschaffenen Werke akzeptiert hatte, regte sich nun doch eine Spur stillen Bedauerns in seiner Brust. Denn dies war ein Ort von wahrlich ergreifender Schönheit, mit dessen Ausbau christliche Handwerker und Künstler schon zur Zeit von Joseph von Arimathäa und Maria Magdalena in dem verzweigten Labyrinth unterirdischer Gänge und Höhlen begonnen hatten.

Die heilige Grotte, wie Abbé Villard das Heiligtum der Gralshüter auch nannte, war ein Gewölbe mit einer Deckenhöhe von mehr als zwanzig Ellen. Es besaß die Form einer Rotunde* mit einem Durchmesser von gut vierzig Schritten. Hinter dem äußeren Kreis des Umgangs strebten acht geriffelte hellgraue Doppelsäulen mit korinthischen Kapitellen der gewölbten Decke entgegen. Diese schlanken Doppelsäulen, die ein Mann gerade noch umfassen konnte und die durch Rundbögen miteinander verbunden waren, bildeten wie der Umgang einen perfekten inneren Kreis um das Heiligtum der Grotte. Denn in seinem Zentrum und damit genau unter der Mitte des Deckengewölbes erhob sich auf einem dreistufigen Sockel der Altar. Er bestand aus leuchtend weißem Marmor, der wie poliertes Perlmutter glänzte. Zwei goldene, fünfarmige Kerzenleuchter rahmten ein ebenfalls goldenes, gut anderhalb Ellen hohes Kreuzifix ein. Kunstvolle Mosaiken bedeckten Wände und Decken. Sie stellten groß angelegte Wandgemälde aus Stein dar, wie nur begnadete Künstler sie zu schaffen vermochten.

Rechts und links von der Tür, die aus dem Vorraum in das Heiligtum führte, zeigte das Mosaik lebensgroß eine Prozession der Märtyrer und Heiligen. Sie mündete, von beiden Seiten kommend, auf eine Darstellung des letzten Abendmahls: Jesus in der Mitte seiner Jünger, mit dem Kelch in seinen erhobenen Händen. Und über seinem Kopf schwebte ein weißer Vogel.

Das Mosaik des Deckengewölbes zeigte einen dunkelblauen Sternenhimmel, in dessen Mitte ein schlichtes weißes Kreuz prangte. Hunderte von weißen, spitz gezackten Sternen umgaben das Kreuz in konzentrischen Kreisen. In den vier Ecken, den Kuppelwickeln, fanden sich, ebenfalls in weißen Mosaiksteinen, die Symbole der vier Evangelisten: der Engel für Matthäus, der Löwe für Markus, der Stier für Lukas und der Adler für Johannes.

In einer rechts gelegenen Ausbuchtung lag das Baptisterium, in das man steigen und untertauchen musste, um beim Eintritt in die Kirche das heilige Sakrament der Taufe zu empfangen. Gespeist wurde das Becken von einem kräftigen, unterirdischen Wasserlauf. Er sprudelte aus der offen liegenden Felswand, die sich wie ein krummer Rücken dem Becken zuneigte und über die sich das klare Wasser ergoss. Links vom Becken stand noch die schmale Geheimtür offen, durch die die vier frisch geweihten Gralsritter vor wenigen Minuten die Grotte mit dem Heiligen Gral verlassen hatten. Dahinter erstreckte sich ein langer Felsgang, der in einer zum Meer hin offenen Höhle an der Südspitze von Akkon endete. Und dort würde das Beiboot der zyprischen Handelsgaleere *Calatrava* auf sie warten, deren Kapitän den gut bezahlten Auftrag erhalten hatte, die vier Ritter nach Zypern zu bringen. Von da an waren sie dann auf sich allein gestellt, um einen sicheren Weg ins ferne Paris zu finden und den heiligen Kelch in der dortigen Templerburg einem Eingeweihten zu übergeben. Ein geheimes Versteck wartete in der mächtigen Stadtburg schon auf den Kelch des ewigen Lebens.

Obwohl er wusste, dass er sich lange in seinen Entscheidungen geprüft und alles getan hatte, was in seiner Macht stand, beschlich ihn nun doch die quälende Sorge, ob er in den letzten Wochen auch wirklich alles bedacht und mit den vier Templern die richtige Wahl getroffen hatte. Würden sie der gewaltigen Aufgabe gewachsen sein, die er auf ihre

Schultern gelegt hatte?

Gewiss, jeder von ihnen war ein herausragender Kämpfer, der mit Recht die weiße Clamys, den Mantel der Tempelritter, trug und dem Orden der gefürchteten Kriegermönche alle Ehre gemacht hatte. Aber würden die vier Männer in den schweren Prüfungen, die zweifellos auf sie warteten, sich auch als jene verschworene Gemeinschaft erweisen, die sie bilden mussten, um den Iskaris und anderen Gefahren gewachsen zu sein? Immerhin hätten ihre Charaktere gar nicht unterschiedlicher sein können!

Abbé Villard rief sie sich einzeln vor sein geistiges Auge. Und er sah sie so deutlich vor sich, als würden sie vor ihm stehen.

Da war Gerolt von Weißenfels, der drittgeborene Sohn eines unbedeutenden Raubritters aus der südwestlichen Eifel. Ein kräftiger, blond gelockter Mann mit einem freundlich offenen Gesicht und ein begnadeter Schwertkämpfer von gerade mal neunzehn Jahren, der aber schon seit drei Jahren im Heiligen Land gekämpft und sich den Eintritt in den Eliteorden mit Schwert und Lanze redlich erstritten hatte. Um ihn machte er sich am wenigsten Sorgen, Gerolt war ein ruhiger und um Ausgleich bedachter Mann, der auch im ärgsten Kampfgetümmel Übersicht und ruhig Blut bewahrte und die besten Anlagen für einen natürlichen Anführer hatte.

Ähnlich verhielt es sich mit dem Levantiner Tarik el-Kharim ibn Suleiman al-Bustani, in dessen Adern eine gute Portion Beduinenblut floss. Seine christlichen Vorfahren kamen aus Ägypten und sein Großvater Said hatte sich beim sechsten Kreuzzug im Dienst des Königs Ludwig IX. von Frankreich nicht nur wiederholt durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet, sondern auch einen Mordanschlag auf den König verhindert. Um ein Haar hätte er dafür mit seinem eigenen Leben bezahlt, hatte der vergiftete Dolch des gedungenen Meuchelmörders ihn doch im Handgemenge schwer verwundet. König Ludwig hatte ihn daraufhin nach seiner Gesundung in den erblichen Ritterstand erhoben. Tarik el-Kharim, eine schlanke und sehnige Gestalt mit leicht getöner Haut und krausem schwarzem Haar, war in jeder Hinsicht ein würdiger Nachkomme seines Großvaters. Er war ein Mann des Frohsinns und der unerschütterlichen Zuversicht, zugleich aber ein ausgezeichnete Bogenschütze und leichtfüßiger Schwertkämpfer, den jeder Gegner fürchten musste.

Der dritte Ritter im Bunde war der Franzose Maurice von Montfontaine. Und bei ihm waren gewisse Bedenken, was seine Charakterstärke anging, wohl nicht ganz abwegig. Denn der zweiundzwanzigjährige Edelmann Maurice, ein bestechend gut aussehender Ritter von edler Geburt mit verwandtschaftlichen Beziehungen zum französischen Königshaus, zeichnete sich nicht nur durch seine elegante Schwertkunst aus, sondern auch durch sein äußerst hitziges Temperament. Er ließ sich leicht zu einer unbedachten Handlung hinreißen und ihm saß die Klinge locker, vor allem wenn er sich in seiner Ehre verletzt wähnte. Zudem trug er noch immer die auffahrende Arroganz seiner edlen Herkunft in sich. Nicht einmal die eiserne Disziplin der Templer hatte ihm dies austreiben können. Seine Jugendjahre waren von Maßlosigkeit und wilden Exzessen geprägt gewesen. Dass er sein Erbe erst mit Frauen, Wein und Glücksspiel durchgebracht, ein Duell nach dem anderen provoziert, die Rettung seines Seelenheils schließlich einige Zeit vergeblich

als Novize in einem französischen Benediktinerkloster gesucht und erst nach langen Irrungen zu seiner Bestimmung im Orden der Templer gefunden hatte, warf ein bezeichnendes Licht auf sein komplexes, zerrissenes Innenleben. Und ob er die inneren Anfechtungen und die Neigung zu sündhaftem Leben, die seine Jahre vor dem Eintritt in den Orden geprägt hatten, endgültig überwunden hatte, das allein konnte nur die Zukunft zeigen. Er betete zu Gott, dass es so sein möge!

Auch als er an den Schotten McIvor von Conneleagh dachte, der mit seinen achtundzwanzig Jahren der älteste der vier Gralsritter war, regten sich Sorgen in seiner Brust. Dieser Bär von einem Krieger aus dem schottischen Hochland, der eine Eisenklappe über dem ausgestochenen linken Auge und einen kurzen Zopf im Nacken trug und dessen Züge so derb und kantig waren wie seine ganze Gestalt, erweckte äußerlich den Anschein eines in sich ruhenden, kampferprobten und gänzlich unerschrockenen Mannes. Und wahrlich, keiner vermochte den schweren Bidenhänder, das Langschwert, das mit beiden Händen ergriffen und geführt werden musste, mit einer derartigen Geschicklichkeit zu führen wie er. Und seine Gutmütigkeit im Kreise der Kameraden stand seiner Tapferkeit in nichts nach. Doch auch er führte in seinem Innern noch immer einen erbitterten Kampf mit seinem ganz eigenen Dämon, der sich tief in seiner Seele festgekrallt hatte und der nicht so leicht zu besiegen war wie ein Feind auf dem Schlachtfeld. Nach dem Verlust seiner großen Liebe hatte er nämlich seinen Jugendfreund, der ihn aus verletzter Eitelkeit verraten, die Frau seines Herzens in den Freitod getrieben und sie damit beide um ihr Glück gebracht hatte, zu einem Messerkampf herausgefordert. Ein grotesk ungleicher Kampf, dessen Ausgang von vornherein festgestanden und dazu geführt hatte, dass McIvor von seiner Familie verstoßen und geächtet worden war. Das Blut, das er damals in seinem wilden Zorn vergossen hatte, hatte mehr als nur seine Klinge befleckt und ihn in die Rastlosigkeit getrieben. Die Schandtät seiner Jugend quälte ihn noch immer, obwohl seitdem gute zehn Jahre verstrichen waren. Und sie ließ ihn immer wieder in düstere Gemütsstimmungen versinken und um sein Seelenheil fürchten. Eine Furcht, die eines Tages ihn und seine Kameraden in eine bedrohliche Situation führen und ihn dazu veranlassen konnte, als Gralshüter einen nicht wiedergutzumachenden Fehler zu begehen . . .

Mit Macht befreite sich Abbé Villard aus dem dunklen Strudel seiner sorgenvollen Gedanken. Sie brachten nichts. Die Entscheidung war längst gefallen und alle vier hatten ihr schweres Amt angetreten. Nun lag alles in ihren Händen – der Heilige Gral und der Kampf mit den Mächten der Finsternis. Und wer war er überhaupt, dass er den Ratschluss des Allmächtigen in Zweifel zog? Das Auge Gottes, wie er den geheimnisvollen weißen Falken nannte, hatte ihm diese vier Männer unmissverständlich offenbart. Und dass der göttliche Segen wahrhaftig auf ihnen lag, hatten die beiden Weißen hier im Heiligtum bewiesen. Niemals wäre es ihnen gelungen, die Gralsschwerter aus dem Felsen im Wasserbecken zu ziehen, wenn es nicht so gewesen wäre. Auch wären ihnen die besonderen Kräfte, die göttlichen Gnadengaben, versagt geblieben, wenn sie nicht berufen gewesen wären. Ein jeder von ihnen hatte in Ausübung seines heiligen Amtes Gewalt über eine besondere Kraft der Natur erhalten. Eine göttliche Kraft, die jedoch erst noch in ihnen wachsen musste. Aber das stand auf einem völlig anderen Blatt. Alles, was ihm jetzt noch

zu erhoffen blieb, war . . .

»Die Iskaris!«, rief da Bismillah plötzlich leise und ließ ihn aus seinen Gedanken auffahren. »Sie kommen, Herr!«

- * Eine Elle entspricht etwa 0,5 Meter.
- * Rundbau.